

Carlos hatte immer behauptet, wenn jemand ermordet wurde, würde sein Geist noch eine Weile am Tatort verweilen. Die Jesuiten auf der Highschool in Juárez hatten ihm das angeblich beigebracht. Und dass die Seele, weil sie gewaltsam aus dem Körper vertrieben wurde, zu verängstigt sei, zu erschrocken, um ins Nirgendwo davonzuschweben.

»Hab keine Angst«, sagte er zu dem gesichtslosen Jungen, nahm einen langen Zug von seiner Zigarette und blies den Qualm wie Weihrauch auf einer Beerdigung über den Toten. »Lass dich nicht von uns aufhalten.« Er hob die Kamera, um weiter Fotos zu machen. Der Blitz war weiß wie Kerzenlicht.

»Dauert keine Minute mehr.«

»Vor einer Minute hieß es noch ›eine Sekunde‹«, sagte ich.

»Entspann dich«, sagte Carlos. Ich konnte nicht feststellen, ob er mit mir oder dem jungen Mann redete.

»Wir waren schon auf der Heimfahrt«, sagte ich. »Ich kann nicht fassen, was du da machst.«

»Entspann dich«, sagte Carlos noch einmal. »Wir kommen doch auf unsere Kosten, oder nicht?«

Die Straße weiter oben war tot wie der Mond. Nicht einmal mehr die schmalgesichtigen Teenager mit ihren brandneuen Basecaps und den ihrem Aussehen nach raumfahrttauglichen Sneakern standen noch bewaffnet mit Smartphones und Pistolen in den Taschen ihrer Kapuzenjacken an den Straßenecken. In den ganzen vier Tagen, die wir in Poza Rica verbracht hatten, waren sie überall gewesen: hatten in den

Seitenstraßen herumgelungert, an Marktständen aufgepasst oder sogar den Cops draußen vor den Wohnhäusern in den ärmeren Vierteln Tipps gegeben.

Aber jetzt? Niemand. Nur die glanzlosen und heruntergekommenen Gebäude an der Hauptstraße, nur die von Benzinabgasen grauen Straßenlaternen.

»Komm schon, Mann«, sagte ich und sah einem verletzten Hund hinterher, der auf seinen drei gesunden Beinen vorbeihinkte. »Wie viele Bilder brauchst du?«

»Halt einfach mal kurz die Augen offen, ja?« Seine Stiefel knirschten, als er seine Position veränderte, um den richtigen Winkel zu erwischen.

Man kann sein Leben damit verbringen, auf andere aufzupassen. Die gesamte Oberschule hindurch, damals noch in Irland, war ich

immer derjenige gewesen, der bei Schlägereien auf dem Schulhof nach den Lehrern Ausschau halten, das Gras und die Ecstasy-Vorräte der anderen bei sich zu Hause aufbewahren oder den Alkohol verstecken musste, den die anderen aus den Barschränken der Eltern geklaut hatten. Und jetzt stand ich Schmiere, während mein Freund Fotos machte, die er eigentlich lieber nicht machen sollte.

»Passt du auf?«, fragte Carlos hinter mir.

»Ich bin fast fertig.«

Angefangen in den roten Bergen von Michoacán bis zu den zwielichtigen Nachtclubs der Zetas in Coatzacoalcos, von den Massengräbern in den grasbewachsenen Hügeln von Cocula bis zu den Lagerhäusern von Huejutla, wo Ratten und Feuchtigkeit an den noch ungewaschenen Geldbündeln des

Golfkartells nagten, vom strahlend blauen Himmel und den unbefestigten Straßen in den Tarahumara-Bergen bis hierher, bis heute, bis zu dieser Seitenstraße voller Scherben und getrocknetem Blut in Poza Rica, Veracruz – an jedem dieser Orte hatte ich auf Carlos aufgepasst, während er seine Fotos machte, und ich hatte es nie vermässelt, nicht ein einziges Mal.

»Alter«, sagte ich und schaute über meine Schulter nach Carlos, der sich zu dem Gesicht runterbeugte, das keines mehr war.

Carlos schob seine Hand in die Jacke des Toten, suchte nach der Innentasche.

»Du hinterlässt noch überall Fingerabdrücke«, sagte ich.

»Na klar, weil die Spurensicherung hier auch so super akribisch arbeitet«, sagte Carlos, der bereits die Briefftasche des jungen